

Zur Herkunft des Menschen

Das Mitsprachrecht der Ethnologie in der Abstammungsfrage

Von Prof. Dr. Wilhelm Koppers, Wien

In den so zahlreichen Erörterungen, die namentlich in der Neuzeit der Frage nach der Herkunft des Menschen gewidmet sind, ist so gut wie vollständig vergessen worden, auch einmal die einschlägigen alten und ältesten Überlieferungen der Völker selbst zu Wort kommen zu lassen. Es handelt sich hier, wie verhältnismäßig leicht zu zeigen ist, in der Tat um ebenso schwerwiegende wie beachtenswerte Äußerungen, die zugleich ein Mitsprachrecht der Ethnologie in der Abstammungsfrage wohl begründen. Gehört es doch zu den großen und fundamentalen Irrtümern der neuzeitlichen Wissenschaft vom Menschen überhaupt, daß man glaubte, allein vom naturwissenschaftlichen, sei es biologischen, sei es anthropologischen Standpunkte aus, das letzte und entscheidende Wort zu seinem Ursprung aussagen zu können. Daß dem nicht so ist, daß in dieser Hinsicht ein mindestens ebenso entscheidendes Mitsprachrecht den Geisteswissenschaften, besonders aber der historisch-ethnologischen Wissenschaft zusteht, hoffe ich mit den folgenden Darlegungen in wohl überzeugender Weise dartun zu können.

In der ganzen Deszendenzlehre dreht sich bekanntlich alles immer wieder um den Begriff der Entwicklung. Nur zu oft wurde und wird dabei übersehen, daß der Begriff im doppelten Sinne, das heißt einerseits im Sinne der organischen Entfaltung der Naturdinge, andererseits im Sinne des geistig-historischen Geschehens im Menschenreiche gebraucht wird. Was in dem einen wie in dem anderen Falle mit dem Begriff Entwicklung bezeichnet wird, ist und bleibt vollständig voneinander verschieden. Und wenn der bekannte Basler Zoologe und Biologe A. Portmann sagt, daß „die Übertragung des Geltungsbereiches der organischen Entwicklungs-idee aus dem Gebiete der Menschwerdung in den Bereich geschichtlicher Zusammenhänge eine Ausweitung war, die zu den bedenklichsten Verallgemeinerungen und Kurzschlüssen geführt hat“¹, so kann die neuere Wissenschaft der Völkerkunde dieses nur voll und ganz bestätigen. Ja, ein Hauptcharakteristikum der neueren, der historischen Völkerkunde ist mit der Ablehnung und Überwindung

¹ A. Portmann, *Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen*, Basel 1944, S. 18 f.

des organischen Entwicklungsgedankens gegeben, es tritt dafür der Begriff des geistig-historischen Geschehens auch auf dem Gebiet der Völkerkunde in Kraft, was mit anderen Worten besagen will, daß der gesamtethnologische Bereich, örtlich und zeitlich verstanden, nur den mit Verstand und freien Willen begabten Vollmenschen — und nicht etwa den ganz- oder halbtierischen Vormenschen — kennt. So zerbricht, wie man sieht, im Angesicht der völkerkundlichen Tatsachen das Prinzip des einseitig naturwissenschaftlich gedachten und konstruierten Evolutionsprinzips, das man auch als das extreme Evolutionsprinzip bezeichnen kann. Dieses deshalb, weil es nicht nur die rein natürliche, organische, sondern auch die typische Welt des Geistig-Menschlichen miteinzubeziehen sich immer wieder mehr oder weniger bestrebt zeigte und dieses auch heute noch vielfach tut.

Indes steigt hier für den Fernerstehenden die begreifliche Frage auf: „Aber wie vermag der Völkerkundler, dessen Forschungsmaterial eine heute zunächst nur flächenhafte Verbreitung zeigt, im universalen Sinne (also örtlich und zeitlich verstanden) von der Existenz nur vollmenschlicher Wesen zu sprechen?“. Die Antwort auf diese Frage vermittelt im einzelnen die historisch-ethnologische Methode und Forschung, wie sie im Verlaufe der letzten vierzig Jahre im engen Anschluß an die Historie schlechthin erarbeitet worden und z. B. in dem Handbuch der kulturhistorischen Methode der Ethnologie² von W. Schmidt (und W. Koppers) zur näheren Darstellung gelangt ist. Auf das Methodische an sich soll hier nicht näher eingegangen werden. Wir wollen lieber an einem konkreten Beispiel zeigen, wie sie arbeitet und welches schließlich ihre Resultate zumal hinsichtlich der Geschichte des ältesten Menschen und zum Teil auch seiner Religion sind.

Als Beispiel solcher Art mag die uralte und wahrhaft weltweit verbreitete Überlieferung vom Paradies und Sündenfall dienen. Dienen, nicht nur als methodisches Beispiel, sondern vor allem auch als Eigenbericht der Menschheit über ersten Anfang und älteste Schicksale.

Wie zahlreich da im einzelnen auch die Variationen sein mögen, bestimmte Grundelemente kehren immer wieder. Diese sind vor allem: Gott machte die Menschen (das erste Menschenpaar) und setzte sie (direkt oder indirekt) als vollkommene Menschen in die Welt, Gott belehrte sie (direkt oder indirekt) nicht nur in den

² Münster (Westf.) 1937.

religiösen, sondern auch in den profanen Dingen. Gottesnähe zeichnete die Urzeit aus, Gerechtigkeit und Ordnung herrschten, die Menschen sollten immer leben und nicht sterben. Diese schöne „paradiesische Urzeit“ nahm ein Ende auf Grund der Übertretung eines von Gott gegebenen Gebotes, woraus, in den Überlieferungen mancher Völker vielfach eine Ungeschicklichkeit, ein Mißverständnis oder ähnliches geworden ist. Die Fülle der Traditionen läßt, alles in allem genommen, keinen Zweifel darüber, daß das physische Übel in der Welt als eine Folge des vorangegangenen ethischen Übels, der ethischen Verfehlung, betrachtet wird. Allgemein begann damit das mühevollle Leben, es kam auch der Tod über die Menschen, und die Gottheit zog sich zürnend zurück.

Ein konkretes Beispiel mag zeigen, wie bei einem heute noch existierenden Altvolk der Glaube vom Paradies und Sündenfall lebendig ist. Ich wähle zu diesem Zwecke die Pygmäenvölker Zentralafrikas aus, die erwiesenermaßen die ethnologisch älteste Menschen- und Kulturschicht Afrikas repräsentieren. Ihr bester und gründlichster Erforscher ist bekanntlich Dr. P. Schebesta. Er schreibt zu unserem Thema zusammenfassend wie folgt:

„Aus Mythen und Berichten der Bambuti (Pymäen) läßt sich die Urzeit etwa folgendermaßen rekonstruieren: Nachdem Gott die Welt und die Menschen erschaffen hatte, lebte er nach ihrer Art unter ihnen. Er nannte die Menschen seine Kinder, sie wieder nannten ihn Vater. Er hatte die Menschen erschaffen, nicht gezeugt; denn von einer Gattin neben Gott ist niemals die Rede. Er war den Menschen ein guter Vater, denn er hatte sie so in diese Welt hineingesetzt, daß sie ohne viel Mühe und Anstrengung und vor allem ohne Not und Bangen ihr Leben fristen konnten. Die Tiere waren ebensowenig Feinde der Menschen wie die Elemente, und die Nahrungsmittel kamen ihnen halbwegs entgegen. Kurzum, zur Zeit als Gott unter den Menschen lebte, war das Dasein paradiesisch. Gott war den Menschen zwar nicht sichtbar, aber er lebte unter ihnen und redete mit ihnen.

Das Paradies, wenn wir die Umwelt, in die Gott die ersten Menschen setzte, so nennen wollen, war der Urwald selbst; er hatte ihnen diesen und alles was er hervorbrachte zur Verfügung gestellt. Ein Gebot jedoch hatte er ihnen gegeben, von dessen Beobachtung oder Übertretung ihr weiteres Schicksal abhängen sollte. Für die Übertretung seines Willens hatte er die schwersten Strafen angedroht. Die Schöpfung würde sich gegen den abtrünnigen Menschen stellen. Tiere, Pflanzen und alle Elemente, die ihm bislang freundlich gesinnt waren und zu Diensten standen, würden seine Feinde werden. Mühe, Elend, Krankheit und Tod würden im Gefolge des Abfalles von Gott sich einstellen. Die empfindlichste Folge der Sünde sollte aber der Abzug und Weggang Gottes von den Menschen sein. Der Urmensch hatte die Probe trotz der Drohung nicht bestanden, er hatte das Gebot Gottes übertreten und auch sofort die schlimmen Folgen der Sünde zu spüren bekommen. Am furchtbarsten traf die Menschen der Weggang Gottes. Gott verschwand, er verzog und war nicht mehr wahrnehmbar. Er ist nicht gestorben, denn dann hätte man seine Gebeine finden müssen. Er verzog flüßaufwärts (gegen Osten), nach oben. Gott hat aber die

Menschen, seine Kinder, nicht schutzlos der nun feindlichen Umwelt überlassen, vielmehr hinterließ er ihnen die nötigen Gerätschaften und Waffen, um sich zur Wehr zu setzen und das Dasein fristen zu können. Nach Meinung der pygmäischen Gewährsmänner war der Weggang Gottes aus der menschlichen Familie zweifellos die größte Katastrophe, die je die Menschheit getroffen hatte: Die anderen Folgen der Sünde werden nicht so arg empfunden. Damit endete der erste Akt der Menschheitsgeschichte.

In den pygmäischen Mythen findet sich kein Ausdruck des Unmutes gegen Gott, daß er solche Strafen auf die Übertretung seines Gebotes gesetzt hatte. Man findet sie also als irgendwie berechtigt. Das Gottesgebot muß mithin eine schwerwiegende Sache gewesen sein³.

Soweit der letzte und wohl am meisten authentische Bericht vom „Paradies und Sündenfall“, wie das älteste Afrika ihn noch heute kennt und von Geschlecht zu Geschlecht weiter tradiert. Wie zahlreich aber auch schon vor Schebesta Berichte dieser Art aus Afrika vorlagen, ersieht man aus einer wertvollen Publikation von H. Baumann im Jahre 1936⁴. Darin anerkennt Baumann, daß der afrikanische Komplex wesentlich mit der bekannten europäisch-christlichen Lehre vom „Paradies und Sündenfall“ sich decke, daß aber von einer christlich-missionarischen Entlehnung nicht die Rede sein könne.

Daß diese wie zahlreiche ähnliche Berichte, die wir bei vielen anderen Völkern der Welt wiederfinden — wir kommen darauf gleich zurück — in wesentlichen Punkten mit dem entsprechenden Bericht der Genesis übereinstimmen, bedarf keines besonderen Beweises, man sieht das ja sofort. Es wäre aber nicht statthaft, die Berichte der anderen Völker der Erde einfach von dem der Bibel ableiten zu wollen. Man trifft eher das Richtige, wenn man alle hierher gehörigen Traditionen, die biblische mitinbegriffen, dem Kerne nach auf eine ältere gemeinsame Quelle zurückführt. Dieses wird aus dem, was weiter zu sagen ist, noch klarer zutage treten.

Für die Zeit der Antike hat zum vorliegenden Thema F. Hellmich 1931 eine aufschlußreiche Untersuchung unter dem Titel „Urgeschichtliche Theorien in der Antike“⁵ vorgelegt. Schon Homer kannte die volkstümliche Auffassung und Lehre vom „Paradies und Sündenfall“ in der Urzeit. Im wesentlichen handelt es sich hier um die gleiche Auffassung, wie wir sie bereits als für die Alt-Afrikaner charakteristisch kennen lernten. Die Bezeichnung

³ Entnommen aus einem Manuskript, das der Verfasser (Paul Schebesta) in dankenswerter Weise zur Verfügung stellte.

⁴ H. Baumann, *Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker*, Berlin 1936.

⁵ *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, LX, 1931, S. 29—73.

„Goldenes Zeitalter“ wurde im 8. Jahrhundert v. Chr. und zwar vom Dichter Hesiod geprägt. Als volkstümlich und landläufig blieb diese Tradition sowohl auf dem Boden des Griechentums wie auch auf dem des Römertums bestehen, bis sie später ins Christentum einging, mit dem sie ja, wegen der Übereinstimmung im Wesentlichen, ohne Schwierigkeiten sich assimilieren ließ.

Es verdient ein besonderes Interesse zu sehen, wie auch im Kunterbunt der indischen Systeme und Mythologien die Lehre von einem ursprünglichen goldenen Zeitalter nicht vollständig überwuchert worden war. „Damals“, so schreibt H. von Glasenapp, „herrschte überall Rechtschaffenheit, die Menschen erfüllten alle ihre Pflichten, sie verehrten den einen Gott im Geist und in der Wahrheit und waren zufrieden, denn die Erde brachte alles hervor, dessen sie bedurften.“ Leider blieb das nicht so. Es verschlechterte sich der Zustand, die Tugend wurde geringer, die Menschen fingen an, mehrere Götter anzubeten. „Die Folge davon war, daß Unzufriedenheit und Betrug sich ausbreiteten, und Krankheit und andere Übel in die Erscheinung traten.“ Also auch hier: Das moralische Übel hatte die physischen im Gefolge. von Glasenapp unterläßt denn auch nicht, eigens auf die wesentliche Übereinstimmung mit der Lehre vom Goldenen Zeitalter in der Antike hinzuweisen⁶.

Im Jahre 1913 hat Jos. Feldmann in einem umfassenden Bande das Thema „Paradies und Sündenfall“⁷ im universalistischen Sinne zu behandeln versucht. Vom Standpunkt der damaligen Zeit aus gesehen muß die Arbeit als wohl gelungen bezeichnet werden. Der Verfasser kommt dabei zum Ergebnis, „daß sich eine der biblischen Paradies- und Sündenfallgeschichte analoge Tradition nicht nur bei allen Kulturvölkern, sondern auch bei den an Gesittung und Bildung am tiefsten stehenden Naturvölkern in irgend einer, wenn auch seltsam phantastischen Form wiederfindet“. Als gemeinsame religiöse Überlieferung formuliert der Verfasser folgende vier Punkte:

1. „Die Ahnen der Menschheit standen im Anfang zur Gottheit in einem vertrauten Verhältnis und führten in Gemeinschaft mit ihr ein glückliches, von Beschwerden und Leiden freies Dasein.
2. Dieser Zustand fand ein Ende durch einen Frevel gegen die Gottheit seitens der Menschen oder ihrer Repräsentanten, der bei manchen Völkern zu irgend einer Tat des Leichtsinns oder des Mißverständnisses verblaßte.
3. An diesem Frevel, an welchen der Verlust der ursprünglichen Güter geknüpft ist, ist meistens eine böse, Gott und den Menschen feindliche Macht beteiligt, die bekämpft und überwunden, aber nicht vernichtet wird.

⁶ H. v. Glasenapp, *Der Hinduismus*. München 1922, S. 231.

⁷ Münster (Westf.) 1913.

4. Gott zieht sich, erzürnt über die Freveltat seiner Geschöpfe, von der Menschheit zurück, was sich nicht selten zu der konkreten Vorstellung ausgebildet hat, daß Gott den Menschen aus dem Himmel verstößt oder selbst die Erde verläßt. Die mühevollte Arbeit und die tägliche Nahrung, Krankheit und Tod gehören von nun an zum Schicksal eines jeden Erdenbewohners“⁸.

Im Zusammenhang mit der Gottesauffassung der ethnologischen Alt- und Urvölker hat W. Schmidt naturgemäß auch dem hier gegebenen Komplex von „Paradies und Sündenfall“ eine entsprechende Aufmerksamkeit widmen müssen⁹. Infolgedessen wissen wir verhältnismäßig gut darum, wie es in dieser Hinsicht im Bereiche der ältesten Menschheitsschichten aussieht. In dankenswerter Weise hat Schmidt selbst erst kürzlich eine knappe Zusammenfassung dessen geboten, was als Hauptergebnis seiner umfassenden Untersuchungen sich herausgestellt hat. Dieses Hauptergebnis umreißt Schmidt mit folgenden Worten:

„Wie ist das Böse in die Welt gekommen und hat dort Unordnung und Verwirrung gestiftet? Wie wurde den Menschen Glück und Friede geraubt? Mit diesen quälenden Fragen hat die Menschheit zu allen Zeiten gerungen und nach einer Antwort gesudet in der Dunkelheit, von der sie zu allen Zeiten umgeben war. Wir besitzen Versuche der Lösung dieses schwersten aller Probleme von Völkern der verschiedensten Art. Manche von ihnen überraschen durch ihren Tiefsinn, andere sind seltsam und unverständlich, andere von kindlicher, ja kindischer Naivität. Der Versuch ist in der neueren Zeit [der Versuch von Feldmann liegt ja bereits 37 Jahre zurück, W. K.] noch nicht gemacht worden, sie zu sammeln und in der Vergleichung derselben einheitliche Züge aufzudecken und darin auch ihren tiefsten Sinn zu erfassen.

Aber ein Erfordernis konnte vorweg erfüllt werden, das auch zur ersprißlichen Durchführung jener größeren Aufgabe unerlässlich ist. Wir haben solche Mythen und Legenden jetzt gerade auch bei den ethnologisch ältesten Völkern sammeln können, die zur richtigen Erfassung und Deutung der Mythen und Legenden der späteren Zeiten nicht übergangen werden dürfen. Gerade in diesen ältesten Formen tritt sofort die scharfe Unterscheidung zwischen dem sittlich Bösen und dem natürlich (physisch) Bösen hervor. Einhellig ist nun die Auffassung dieser ältesten Völker, daß das sittlich Böse, die Schuld, die Sünde vorausging, und daß erst nach ihr und aus ihr alle physischen Übel entstanden, als größtes der Tod und die auf ihn hinführenden Krankheiten. Ebenso einhellig ist die Lehre der ältesten Völker, daß es in den Zeiten und bei den Menschen vor der ersten Sünde den Tod nicht gab. Die Menschen jener Zeiten alterten zwar, aber bevor es zum Sterben kam, wuschen oder badeten sie sich in einer Quelle, einem See, und gingen aus diesem Bade als neuerjüngte Menschen in voller Lebenskraft hervor“¹⁰.

Wenn schon vor 37 Jahren Feldmann erkannte, daß die Überlieferung vom „Paradies und Sündenfall“ eine so gut wie univer-

⁸ A. a. o., S. 485 f.

⁹ W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee. Münster (Westf.), ab 1926.

¹⁰ W. Schmidt, Der Ursprung des Bösen. Die ältesten Überlieferungen der Menschheit, „Wort und Wahrheit“, III (Wien 1948) S. 1 f.

selle Verbreitung aufweise, so ist das heute im Lichte vieler neuer Berichte noch weit mehr der Fall. Und zwar bleibt dabei kein Zweifel, daß die gesamte Menschheit, und im besonderen die älteste Menschheit, einer eindeutigen Dekadenzlehre huldigt. In dieser Hinsicht bildet auch unsere eigene abendländische, die Zeit der Antike bis zur Gegenwart, umfassende Kultur im großen und ganzen keine Ausnahme. Denn auf dem Boden der Antike war die Dekadenztheorie vorherrschend geblieben. Antike und Christentum konnten sich in dieser Hinsicht um so leichter verständigen, als ein wesentlicher Unterschied zwischen den Auffassungen in dem einen wie in dem anderen Bereiche nicht bestand.

Doch bereits die Antike erlebte eine Ausnahme, d. h. eine Abweichung von der traditionellen Auffassung. Statt der Dekadenzlehre entstand im Zusammenhange mit und in Abhängigkeit von der atheistisch-materialistischen Lehre Demokrit's (460—360 v. Chr.) eine ausgesprochene, ja extreme Evolutionstheorie. Demokrit kannte nur Raum und Atome. Seine Lehre richtete sich dementsprechend gegen Gott und Götter, gegen die Unsterblichkeit, gegen die Strafen im Jenseits usw. Im Sinne von Demokrit lehrten und dichteten später Epikur und Lukrez, wie mehr oder weniger auch die Sophisten das bereits getan haben. In Bezug auf die menschliche Urzeit galt nun nicht mehr die Lehre von der Herkunft des Menschen von Gott, vom „Paradies und Sündenfall“, sondern der Mensch begann, vom Tiere kommend, zunächst *more ferarum* (nach Art der Tiere) sein Dasein zu fristen. Mehr oder weniger, in konsequenter Anwendung des materialistisch-atheistischen Gedankens, wurde aus der altehrwürdigen Dekadenzlehre die erste und zwar extreme Evolutionstheorie. Als bemerkenswerte Einzelheit bleibt dabei noch zu beachten, daß einige Autoren, namentlich menschenfreundliche Dichter wie Posidonius (100—50 v. Chr.) und Virgil (70 v. Chr. — 19 n. Chr.) beide Lehren, die alte und die neue, miteinander zu vereinigen trachteten, was dann allerdings notwendig zu merkwürdigen Kompromißbildungen führen mußte. So sehen wir bei den genannten Dichtern, daß sie, offenbar in dem Bestreben, es weder mit den Vertretern der alten noch mit denen der neuen Lehre zu verderben, das Goldene Zeitalter zwar nicht übersehen, aber ihm andererseits doch eine halbtierische Stufe mehr oder weniger in Lukrezianischer Fassung vorausgehen lassen¹¹.

¹¹ F. Hellmich, a. a. O.

Nichts kann wohl näher liegen, als daß der Blick von der im Materialismus der Antike wurzelnden extremen Evolutionstheorie sich unwillkürlich auf das 19. Jahrhundert richtet. Die besonders in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts sich herauskristallisierende und fast alles in ihren Bannkreis ziehende Evolutionstheorie empfing ihre Impulse nicht allein von den damals aufblühenden Naturwissenschaften, sondern ebenso, wenn nicht noch mehr, entscheidend war dafür die gleichzeitig in den Vordergrund tretende philosophische Welle des Materialismus, Atheismus und Monismus. Es mag hier genügen, den Namen E. Haeckel zu erwähnen. Wie Demokrit und Gefolgschaft sich in Gegensatz zur traditionellen Lehre vom „Paradies und Sündenfall“ stellten, so die Materialisten des 19. Jahrhunderts gegen das Christentum, von dem ja, wie schon zu sagen war, jene überlieferte Dekadenzlehre ohne Schwierigkeiten hatte übernommen bzw. weitergeführt werden können.

Was hat nun dieser Befund der Urstandsüberlieferung, der Lehre vom „Paradies und Sündenfall“, dem Historiker zu sagen? Angesichts der Tatsache, daß dieser Komplex eine so universelle Verbreitung aufzuweisen hat, ja daß er gerade bei den ethnologischen Alt- und Urvölkern mehrfach durch besondere Eigentümlichkeiten (so z. B. Betonung des Urmenschen *p a a r e s*, Formung desselben durch den Schöpfergott, Hervorhebung des ethischen Übels, der Sünde, als der entscheidenden Ursache für die Entstehung des physischen Übels, usw.) ausgezeichnet ist, kann die den Historiker befriedigende Annahme nur sein, daß dieser Vorstellungskomplex tatsächlich in die älteste Zeit des Menschen zurückreicht. Zu dieser Erkenntnis und Überzeugung war bereits J. Feldmann gelangt, wie er das in seinem Schlußergebnis folgendermaßen formuliert: „Deutet einerseits die Ähnlichkeit aller Sagen auf die Herkunft derselben aus einer Quelle, so macht es andererseits die Verbreitung derselben über alle Völkergruppen wahrscheinlich, daß diese Quelle nicht in der Mythologie eines einzelnen bestimmten Volkes zu suchen ist, sondern in jenen ältesten Überlieferungen, welche die Menschheit schon besaß, ehe sie sich in die bestimmten Völkerstämme differenzierte“¹².

Naturgemäß bleibt aber der Historiker dabei nicht stehen, sondern er stellt die weitere Frage: „Wie entstanden in der älteren bzw. ältesten Menschheit Vorstellungskomplexe solcher Art, waren sie das Produkt eigenen Nachdenkens, der Phantasie

¹² J. Feldmann, a. a. O., S. 488 f.

oder stehen historische Tatsächlichkeiten im Hintergrunde?“ Die Möglichkeiten dürften damit erschöpft sein. Den gesunden Menschenverstand (und der Historiker ist ja schließlich auch nur ein Mensch, den auf Grund seiner methodologischen Schulung eine „Verdoppelung des gesunden Menschenverstandes“ auszeichnen soll) kann wohl nur der zweite Teil der gestellten Alternative befriedigen. Es ist nicht uninteressant zu sehen, daß die zwei genannten Forscher Hellmich und Feldmann, die sich speziell mit den Urstandsüberlieferungen der Völker beschäftigt haben, eine befriedigende Erklärungsmöglichkeit auch nur in der Annahme einer vorausgehenden historischen Tatsächlichkeit zu erblicken vermochten.

F. Hellmich hat dieser Frage besonders klare und einleuchtende Worte gewidmet; er schreibt:

„Ist auch die Frage nach der Existenz eines goldenen Zeitalters eine historische, so ist doch die Frage nach der Herkunft der Vorstellung eines solchen eine psychologische Frage, denn die Welt der menschlichen Vorstellungen und Ideen gehört in den Bereich der menschlichen Psyche.

Ist es möglich, daß außer durch Anregung von seiten der Außen- (und Über-) Welt und außer in Kraft eigenen vernünftigen Denkens, der Mensch noch auf eine dritte Weise zu geistigen Begriffen, Wahrheitserkenntnissen, Ideen und Vorstellungen gelangen kann? Ich wüßte nicht, daß es noch einen solchen dritten Weg gäbe.

Nun denn, hat in der Menschheit von jeher die Vorstellung gelebt, daß es einmal ein goldenes Zeitalter gegeben habe, so ist dieselbe entweder durch das von der Außenwelt her auf die Psyche einwirkende Objekt entstanden, das heißt ein goldenes Zeitalter hat einmal wirklich existiert und die Erinnerung an dasselbe lebt seitdem weiter, oder aber der Mensch ist durch eigenes Nachdenken dahin gekommen, sich zu sagen, daß, wenn alles menschliche Sein und Geschehen auf eine erste Ursache zurückzuführen ist, diejenigen seines Geschlechts am vollkommensten gewesen sind, die jener Ursache am nächsten standen, genau so, wie es in der Nähe des Feuers am wärmsten und wie der Bach am reinsten an seinem Entstehungsort, an seiner Quelle ist.

So oder so, wir gelangen also zu dem Resultate, daß es ein goldenes Zeitalter wirklich einmal gegeben haben muß. Wir sind also zu der Erkenntnis einer historischen Tatsache gelangt, weil wir, nach bestimmten Gesetzen der Psychologie und Logik, nicht anders konnten“¹³. Zu einem wesentlich gleichen Ergebnis war in dieser Frage, das sei hier zu erwähnen nicht vergessen, schon einige Jahre vorher auch J. de Vuippens gekommen, und zwar in seiner sorgfältig durchgeführten Untersuchung, die den Titel trägt: „Le Paradis terrestre au troisième ciel“¹⁴.

Auf die von Hellmich an und für sich mit Recht angenommene zweite Möglichkeit, daß die Menschheit zur Annahme eines anfänglichen „Goldenen Zeitalters“ auch durch eigenes Nachdenken gekommen sein könnte, kann an dieser Stelle nicht näher einge-

¹³ F. Hellmich, a. a. O., S. 63.

¹⁴ Freiburg (Schweiz) 1925, siehe besonders S. 37 ff., 80.

gangen werden. Sie steht naturgemäß in engem Zusammenhang mit der Frage nach der Herkunft des Hochgottkomplexes, wie er für die älteste Menschheit als bereits existent nachgewiesen werden kann. In der am Schlusse dieser Ausführungen genannten Publikation komme ich auf diese Angelegenheit zurück. Da wird sich klarer zeigen, daß die Annahme, es könne das alles eventuell auch als Produkt des eigenen Nachdenkens angesehen werden, so gut wie sicher auszuschließen hat.

Was ergibt sich nun im Lichte jener Urstandsüberlieferungen für die Abstammungsfrage?

1. Weitaus überwiegend, vor allem im Bereiche der ethnologischen Alt- oder Urvölker, zeigt sich die Auffassung verbreitet, daß ein persönlich vorgestellter Hochgott die Menschheit (das Menschenpaar) machte und sie sogleich als Vollmenschen ins Dasein setzte. Die ersten Menschen gelten als wirkliche, wahre Menschen, nicht nur in körperlich-geistiger, sondern auch in religiös-ethischer Hinsicht. Der Hochgott wird, vor wie nach dem Fall, als eine im Zentrum ihres Lebens und Schicksals stehende und über alles und in allem entscheidende Größe vorgestellt. Erinnerungen oder Anzeichen an ein etwaiges areligiöses oder prä-religiöses Stadium fehlen zumal bei den ethnologischen Alt- und Urvölkern vollständig.

2. Eine Ableitung vom Tiere tritt, namentlich wieder auf den Urstufen, eigentlich nirgendwo in Erscheinung. Umgekehrt heißt es in etlichen Fällen wohl, daß in jenen ältesten Zeiten (der Katastrophe!) Menschen zu Tieren wurden. In Afrika wurden so, worauf schon Baumann¹⁵ aufmerksam gemacht hat, Menschen zu Affen. Also, wenn man will, eine Art umgekehrter „Darwinismus“.

3. Daß auf Grund alles dessen im Lichte der ethnologischen Urzeitforschung die extrem evolutionistischen Auffassungen nicht aufrecht erhalten werden können, liegt klar zu Tage. Die in Frage stehenden Urstandsüberlieferungen stehen eindeutiger Weise auf dem Boden einer theistischen Weltanschauung. Ein persönlich vorgestellter Hochgott bildet *causa efficiens* (Wirkungsursache) wie *causa finalis* (Ziel und Zweck) des gesamten Geschehens, vor allem aber des Geschehens im Menschenreiche. Hier eine Erklärung für Welt und Mensch im atheistisch-materialistischen oder auch im pantheistisch-monistischen Sinne unterbringen zu

¹⁵ H. Baumann, a. a. O., S. 329 f. Baumann zeigt hier, daß es eine in Afrika überaus beliebte Legende ist, wie in der Urzeit die Menschen irgendein Vergehen gegen die gesetzte Ordnung mit Umwandlung in Affen sühnen mußten.

wollen, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Wer also auf extrem evolutionistischem Standpunkte steht und in diesem Sinne die Menschwerdung zu erklären sich bemüht, kann jedenfalls auf den Glauben und die Auffassung der ältesten Menschheit sich nicht berufen.

4. Wie aber steht es um den gemäßigten Evolutionismus, der, wie bekannt, mit der Herkunft der menschlichen Körperlichkeit aus dem Tierreiche rechnen möchte? Hier spricht das ethnologisch-religionswissenschaftliche Forschungsmaterial weder pro noch contra. Im negativen Sinne könnte eventuell die Tatsache zu deuten sein, daß der Hochgott ausgesprochen bei ethnologischen Alt- und Urvölkern (Baumann weist besonders auf die Pygmäen-Altschicht in Afrika hin) so häufig als *Former*, Gestalter auch des Leibes der ersten Menschen vorgestellt wird¹⁶. Aber die Frage ist (ähnlich wie bei dem betreffenden Passus in der Genesis), ob das wörtlich zu verstehen ist. Man soll sich ja, wie schon St. Augustinus betont hat, den Schöpfer nicht als Töpfer vorstellen. Wenn also ein persönlicher Schöpfergott angenommen wird (vor allem die ethnologischen Alt- und Urvölker tun das), dann muß ja schließlich alles als von ihm geformt (geschaffen) betrachtet werden. Das gilt auch in bezug auf den Menschenleib, ganz gleich, ob der Schöpfergott bei der Schaffung desselben eine totale Neuschöpfung vornahm oder ob er von einem Tierleibe gewissermaßen wie von einer *materia praejacens* ausging. Zu dieser Spezialfrage äußert sich also die ethnologische Urzeitforschung ebensowenig, wie es auch die Bibel tut. Damit stimmt ja schließlich die bekannte Tatsache überein, daß das kirchliche Lehramt diese Frage offen läßt, sie bildet, in diesem Sinne verstanden, eben keine religiöse, sondern eine wissenschaftliche Angelegenheit.

Wenn ich sage, daß das kirchliche Lehramt hinsichtlich der körperlichen Abstammung des Menschen Freiheit gewähre, ist damit natürlich andererseits keineswegs gegeben, daß diese körperliche Abstammung auch schon eine wissenschaftlich erwiesene Tatsache sei. Das ist gemäß meiner eigenen wissenschaftlichen Auffas-

¹⁶ H. Baumann, a. a. O., S. 386. Baumann betont, daß die Formungs-idee (z. B. Bilden des Menschen aus Ton, Lehm, Schlamm usw.) in Afrika eine uralte mythische Konzeption darstellt, „die durch alle Kulturschichten hindurch zu spüren bleibt und tatsächlich schon durch ihre weite Verbreitung und Allgegenwärtigkeit in Afrika sich als ‚alt‘ im kulturhistorischen Sinne erweist“. Auch dort, wo jüngere Ideen entstanden und herrschend geworden sind, verschwindet die ältere Konzeption im allgemeinen nicht ganz. Baumann verbindet deshalb ganz folgerichtig diesen Ideenkomplex mit den Pygmäen, die vom Standpunkte der Völkerkunde aus als die älteste Menschenschicht Afrikas zu gelten haben.

sung und Überzeugung auch gegenwärtig nicht der Fall, obwohl ich sehr wohl weiß, daß verschiedene katholische Forscher meinen, den gegenteiligen Standpunkt schon vertreten zu können, bzw. vertreten zu müssen.

Auf die Schwierigkeiten, die einer solchen Auffassung, nicht zuletzt auch in biologischer und paläoanthropologischer Hinsicht, auch heute noch entgegenstehen, bin ich etwas näher eingegangen in meinem Buche, das 1949 unter dem Titel „Der Urmensch und sein Weltbild“ (Herold-Verlag) erschienen ist. Ich meine da in überzeugender Weise nachgewiesen zu haben, daß angesichts der heutigen Forschung auch in dieser Spezialfrage der wissenschaftliche Standpunkt mit einer entsprechenden Zurückhaltung des Urteils (*non liquet!*) gegeben ist und nicht etwa mit dem Gegenteil.

Bibel und Mission

Eine Zusammenfassung von Prof. Dr. Max Meinertz

1. Zwischen Bibel und Mission besteht eine enge Beziehung, sowohl geschichtlich betrachtet, als auch nach der grundsätzlichen Seite hin. Dabei wird Mission im Sinne der Heilsverpflichtung allen Menschen gegenüber verstanden, die grundsätzlich keine Einschränkung nach irgendwelcher Richtung hin verträgt¹.

a) Die Mission hat auf die Entstehung und den Inhalt der Bibel einen großen Einfluß ausgeübt. Jedoch obwaltet hier ein großer Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Das AT enthält nur die großen Grundgedanken, die den Universalismus begründen, sowie den Ausblick in die messianische Zukunft (vgl. Nr. 2). Das NT verdankt aber förmlich sein Dasein der Mission. Die synoptischen Evangelien sind der Niederschlag der mündlichen Predigt, die zu missionarischen Zwecken begonnen wurde. Natürlich dienen sie der Festigung und Belehrung der bereits gewonnenen

¹ Max Meinertz, Die Heilige Schrift und die Mission, in: Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln für den deutschen Klerus, Münster 1916, S. 56—68; Thomas Ohm, O. S. B., Die Heilige Schrift als Missionsmittel, in: ZM 27 (1937), 85—97; Anonimo, Le rôle de la Bible en mission, in: Le bulletin des missions 16 (Abbaye de Saint-André 1937), 114—122; Johannes Warnock, Das Wort läuft durch die Lande, Bad Salzflun (Verlag für Missions- und Bibelkunde), ohne Jahr; Carl Meinhof, Afrikanische Bibelübersetzungen, Stuttgart (Evangelischer Missionsverlag) 1926; Ernst von Dobschütz, Die Bibel im Leben der Völker, Witten 1934.